Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 4

Artikel: Theaterkultur und Schultheater
Autor: Bischof, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526328

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gerlichen Pflichten und einen gewissen, den heutigen Zeiterfordernissen entsprechenden Grad intellektueller, moralischer und physischer Ausbildung verlangen. „Ungerecht und unerlaubt aber ist jedes Schul- oder Erziehungsmonopol, welches die Familien, entgegen deren Gewissensüberzeugung oder auch nur entgegen rechtmässigen anderen Wünschen zum Besuche von Staatsschulen zwingt". Besonders bedeutsam ist, wie der Papst hervorhebt, dass Pflege der Friedensidee in bezug auf die Innen- und Aussenpolitik in der Schule heute eine Forderung sei, die sich notwendig aus der Pflicht der Sorge für das Allgemeinwohl ergebe. „Es ist heute, wo ein übertriebener und dem Frieden und der wahren Wohlfahrt gefährlicher Nationalismus verbreitet wird, notwendig, vor einer übertriebenen Pflege militärischer Gebräuche in der sog. physischen Erziehung der Jugend zu warnen." Staatsbürgerliche Erziehung im richtigen Sinne dagegen ist wohl mit der Kirche und ihrem göttlichen Lehrauftrag vereinbar. Wenn auf dem Gebiete der Erziehung Staat und Kirche in jener geordneten Harmonie zusammenarbeiten, die Leo XIII. in seinen Enzykliken im Verhältnisse beider höchsten Gewalten wünscht, werden daraus die besten Früchte erwachsen.

Der zweite Teil der Enzyklika handelt über einige *Grundfragen der modernen Pädagogik.* In erster Linie verurteilt der Papst den erzieherischen Naturalismus, der die Jugendausbildung von jeder übernatürlichen Grundlage und Bindung an das göttliche Gesetz befreien will und der die unbeschränkte Autonomie des Kindes proklamiert. Eine Folge dieses Naturalismus ist auch die ganze verfehlte Art und Weise, mit der heute die Kinder über die Geheimnisse des Lebens aufgeklärt werden, wodurch die Jugend verdorben statt für die Gefahren des Lebens gewappnet wird. In diesem Zusammenhange lehnt der Papst auch das moderne Koedukationssystem ab.

Vorzüglichste Erziehungsanstalt, der deswegen Pfarrer und Geistliche ganz besondere Sorgfalt zuzuwenden haben, sei noch immer die Familie mit dem guten Beispiele der Eltern. Die Kirche wirkt nicht nur durch ihre vielen Schulanstalten, sondern ganz besonders durch ihre Sakramente und ihre Liturgie und Kunst. Die Schule muss, weil sie das Erziehungswerk der Familie und der Kirche ergänzt, mit diesen in voller Harmonie zusammenarbeiten. Eine neutrale oder Laienschule, welche die Religion ausschliesst, ist in Tat und Wahrheit irreligiös und deshalb für Katholiken verboten. Auch die sogen. gemischte Schule mit blossem Religionsunterricht kann nicht genügen, sondern der Geist des ganzen Unterrichts muss vom Christentum erfüllt sein. Der Einwand, dass ein Staat, dessen Bürger verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören, diese Forderung nicht erfüllen könne, ist unstichhaltig. In diesem Falle ist es Pflicht des Staates, Schulfreiheit einzuräumen und die Initiative der Kirche und der Familien durch gerechte Beiträge zu unterstützen. Dort, wo die Katholiken die Last der freien Schulen ganz allein zu tragen haben, hat die katholische Aktion, zu deren Hauptaufgaben die Pflege des katholischen Schulideals gehört, ein ganz besonderes Arbeitsfeld. Es handelt sich hier wiederum nicht um eine Partei-, sondern um eine religiöse Aufgabe, und der kathol. Schule wird man nicht den Vorwurf machen können, die Jugend dem Ganzen und dem Geiste der Nation zu entfremden. Der wahre Christ ist auch zugleich der beste Bürger. Die Enzyklika schliesst mit der Bitte zu Gott, „der den Regierungen die Gesetze gibt", dass er der christlichen Erziehung Blüte und Frucht zum Besten der Individuen und der Nationen verleihen möge.

Theaterkultur und Schultheater

Am 5. Januar fand in Schwyz die dritte Jahresversammlung der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur statt. Vormittags wurden die Vereinsgeschäfte erledigt. Wir entnehmen dem Jahresberichte nur einige wenige Punkte, die insbesondere die Leser der Schw. Sch. interessieren könnten.

Vom 7. bis 15. September 1929 stellte die Theaterkulturgesellschaft im Rahmen der Bruderklausen-Ausstellung in Luzern die Entwicklung der religiösen Spiele in der Schweiz dar, die in ihrer originellen Anordnung und Raumaufteilung Aufsehen erregte.

Die Bestrebungen der Gesellschaft zur Wiedererweckung alter Spielgemeinschaften hatte Erfolg, indem im September in Luzern anlässlich des Katholikentages die alte Christikrönungsbruderschaft das Bruderklausenspiel von Dr. Oskar Eberle mit grossem Erfolg zur Aufführung brachte.

Als Frucht emsiger Jahresarbeit ist auch das zweite Jahrbuch zu werten, das vor allem der Initiative des unermüdlichen Sekretärs Dr. Eberle zu danken ist. Das neue Jahrbuch behandelt das Thema *Schule und Theater.* Aus geschichtlichen und persönlichen Erfahrungen werden Jugend und Theater vom Mittelalter bis zur Gegenwart in ihrer mannigfaltigen Wechselwirkung und Möglichkeit erörtert. Jahrbuch und Schwyzer-Tagung galten ausschliesslich der Besprechung dieses Themas. So soll denn auch in Zukunft jedes Jahrbuch und jede Tagung in den Dienst eines bestimmten Gedankens gestellt werden: das Jahrbuch 1930/31 wird die *geistlichen Spiele* in der Schweiz behandeln, und die nächste Tagung, die in der Spielzeit der Calderonaufführungen in Einsiedeln abgehalten wird, wird ganz der Besprechung der religiösen Spiele in der Schweiz gewidmet sein.

Das wichtigste Traktandum war die Frage der Erweiterung der Gesellschaft auf die ganze Schweiz. Die versammelten Mitglieder schlossen sich einhellig einem Antrag des Vorstandes an, die Theaterkulturgesellschaft, die bisher fast rein innerschweizerischen Charakter gehabt hatte, auf die ganze Schweiz auszudehnen. Die äussern Gemarkungen werden diesen Beschluss freudig aufnehmen — war doch das Interesse in der äussern Schweiz nicht minder gross als in der Urschweiz. Demgemäss wurde der Vorstand von sieben auf elf Mitglieder erhöht.

An die vormittägige Hauptversammlung schloss sich ein Referat von *Dr. Paul Lang,* Kilchberg-Zürich: *Gedanken zur Schulbühne.* Er sprach aus persönlichen Erfahrungen über Schulaufführungen am internationalen Lyzeum Zuoz (Graubünden). Wir haben hier eine Lehranstalt vor uns, die bewusst die grossen öffentlichen Schulen Englands zum Vorbild genommen hat, mit viel Sport; Lehrer und Schüler sind hier ganz aufeinander angewiesen. Wo das Schülertheater nicht auf eine lange Spieltradition aufbauen kann wie bei den Kloster- und Ordensschulen, ist es vielfach aus dem neuzeitlichen Sprachenunterricht hervorgegangen. Das war auch in Zuoz der Fall, als man vor fünf Jahren aus einem grossen Bedürfnis heraus zu spielen begann. Man begann humoristisch, mit einer Ko-

mödie mit vielen Rollen, war also sichtlich bestrebt, die sprachliche Schulung einer möglichst grossen Schülerzahl zuteil werden zu lassen. Etwa ein Drittel der Schüler war auf der Bühne beschäftigt, sämtliche Dekorationen wurden selbst hergestellt. Die Frauenrollen wurden von Knaben gespielt. Die Spieldisziplin war anfangs keine gute. Das Theaterpublikum rekrutierte sich aus Schülern und mondänen Kurgästen — eine kosmopolitische Zivilisationsgemeinschaft. In diesem Gemeinschaftserlebnis, im Dienst der Kunst und in der Hingabe an ein höheres Schaffen, erblickt der Referent einen besondern hohen Gewinn für diese individualistisch eingestellten Söhne aus plutokratischen, areligiösen kosmopolitischen Familien. Wenn diese Stücke für die Schule keine grosse Vorteile boten, so vermittelten sie doch vielen Schülern, die vorher nie ein Theater gesehen hatten und nie auf einer Bühne gestanden waren, gute technische Einblicke.

Dr. Lang erblickt in der alljährlich wiederkehrenden Schüleraufführung die eigentliche Krönung des Schuljahres. Die allgemeinen Spielvorteile fasst er zusammen in: fachlich-schulmässige (Sprachpraxis, Rede- und Vortragsübung), literarische (Ableitung theaterwissenschaftlicher Grundbegriffe in der Schule, Studien der Wechselbeziehungen zwischen Drama und Bühne), körperlich-kulturelle (Bewegungsspiel, rhythmische Schulung), pädagogische (Bekämpfung des Individualismus, einheitlicher Spielorganismus), gewerblich-praktische (Fertigkeit im Zeichnen, Malen, Modellieren, Schminken, Buchhaltung, Kassawesen usw.). So erhält der Schüler einen Einblick in die Werkstatt des Künstlers und spürt am eigenen Leibe, was es braucht, um nur die kleinste künstlerische Wirkung zu erzielen. — Die ganze Schule und recht viele Schüler müssen jeweils an den Aufführungen teilhaben. So wird mit der Zeit eine Spieltradition geschaffen, die geschaffen werden muss, wo sie nicht schon vorhanden ist.

Was den Zeitpunkt der Schüleraufführungen anbelangt, erscheint ihm wichtig, dass eine bestimmte Zeit zur Regel werde, weil nur so Stetigkeit und Spielerziehung möglich sind. Auch an städtischen Tagesschulen scheint ihm das Entstehen einer Tradition nicht ausgeschlossen, wo er von der Institution der Elternabende eine starke Förderung dieser Bestrebungen sieht und erhofft.

Als zweiter Referent sprach *Dr. Oskar Eberle: Wie soll auf dem Schultheater gespielt werden?* Die Spieltradition, die unsere katholischen Internatsbühnen meist längst besitzen und um die gerade die protestantische Schulbühne ernstlich ringt, hat für ihn ein Plus, das sich vor allem in organisatorischen Fragen auswirkt, aber auch ein sehr gefährliches Minus, das in jenem Schlendrian zutage tritt, in dem vielerorts in gewissen Zeitabständen Schulstücke über die Bretter gehen, ein Minus, das meistens auf das Konto der Spielleiter zu buchen ist.

Jugendtheater ist ein Theater mit eigenem Stil, das keine Texte von Klassikern zu borgen braucht. Und das Ziel dieses Jugendtheaters ist nicht vom Standpunkt der Pädagogik, oder des Deutschunterrichtes, sondern vom Standpunkt der Kunst aus abzustecken. Jugendtheater muss Kunst wollen, selbstredend in ganz bestimmtem Sinne, wie Jugendbühne sie erreichen kann. Theaterspielen zielt auf Kunst, und wo Kunst erstrebt wird, werden sich auch pädagogische und didaktische Nebengewinne einstellen.

Der Humanismus hatte als Ziel, den römischen Klassiker so zu spielen, wie die Antike ihn spielte. Der Barock nimmt auch den Klassiker zum Ausgangspunkt, aber zur klassischen Form kommt nun der christliche Geist, der Geist der Gegenreformation, der den Heiligen als Hochziel hat. Im 19. Jahrhundert spielt die Schulbühne deutsche Klassiker auf barocker, also veralteter Bühne.

Wer schreibt im Barock Dramen? Spielschreiber des 17. und 18. Jahrhunderts sind meist Schulmänner. Der Barock kopiert nicht wie der Humanismus. Die Schulbühne ist im Barock Sondergebilde neben der Schule, mit eigenen Gesetzen, eigenem Ausdruck und Gestaltungstrieb. Die Bühne von damals verlangte handwerkliches Zugreifen und hatte die künstlerischen Anlagen zu wecken. — Wer soll nun an unsern Schulen Spielleiter sein? Man sagt: der Deutschlehrer, wie im Barock, der Rhetorikprofessor. Man vergesse aber nicht, dass man vom Rhetorikprofessor des 17. und 18. Jahrhunderts verlangte, dass er ein Drama dichten könne, dass er ein guter Spielleiter sei, mit der Bühne und allen technischen Möglichkeiten vertraut war. Es fehlt heute vielfach an den primitivsten Voraussetzungen. Vorbedingung jeder Rhetorik ist Phonetik, gute Sprechtechnik, Beherrschung der Atmungsorgane und Sprechwerkzeuge; Grundbedingungen, die an vielen Schulen in erschreckender Weise vernachlässigt werden. So sind unsere Schüleraufführungen vielfach grauenhafter Dilettantismus. Der Spielleiter kann gar nichts mehr voraussetzen, wenn der Schüler auf die Bühne kommt. Er muss dem Schüler sogar oft unkorrigiert gelassene Sprachfehler abgewöhnen. Zudem besitzen wir leider kein einziges praktisches Lehrbuch für die Schul- und Volksbühne.

Was ist zu fordern? Der Rhetorikunterricht an unsern Gymnasien soll weniger Stilkunde sein, sondern vielmehr auf gutes beherrschtes Sprechen abzielen. Auch an unsern schweizerischen Hochschulen muss in Seminarien in Stimmbildung, Sprechtechnik und Vortragskunst mehr geleistet werden. Auch wäre allen Ernstes an die Gründung eines theaterwissenschaftlichen Lehrstuhles zu denken, wie ihn heute fast jede deutsche Hochschule besitzt. Dazu müssen die literarischen Hilfsmittel geschaffen werden, in denen die primitivsten praktischen Bühnenfragen wenigstens anschaulich dargestellt sind. Unsere Schulstücke sollen nicht „bearbeitete" Klassiker sein, sondern wirkliche Jugendstücke. In früheren Spielperioden spielten nur Männer. Der Rationalismus und die Aufklärung brachten die Frau auf die Bretter. Im liturgischen Spiel ist die Frau zum vornherein ausgeschlossen. Es ist aber nicht einzusehen, warum in andern Stücken auf der Schulbühne, die nicht individuelle Frauenrollen, sondern Typen fordert, nicht auch ein Knabe eine Frauenrolle spielen dürfen soll.

Wichtig ist auch die Wahl der Spieler. Der Spielleiter soll vor allem ausdrucksbegabte Spieler wählen. Kostüme und Dekorationen sind einfach zu halten. Die Spieler der Schulbühne sollen eine Arbeitsgemeinschaft bilden, die Spielgemeinde muss eine straffe Einheit sein, und der Spieler muss sich verantwortlich fühlen. Erst dann bekommt er Freude und echte Spielbegeisterung. Kurz gesagt: die Spieler sollen ihre Schulbühne selber bauen!

Nach dem Mittagessen begaben sich die Teilnehmer ins Kollegium, wo *Dr. Linus Birchler* über katholische Schulbühne sprach. Sein Vortrag war eine willkommene Einführung zu dem darauffolgenden Sakramentsspiel Calderons *„Das Gastmahl des Balthasar"*, das die Teilnehmer nun zu sehen bekamen. Das Stück wurde von den Schülern des Kollegiums gespielt und war von Prof. Friedrich Brutschin inszeniert. Der Regisseur leistete hier den Beweis, wie man mit einfachsten Mitteln erfreuliche Wirkungen erzielen kann.

(Auf eine einlässliche Kritik darf an dieser Stelle verzichtet werden).

Die ganze Tagung dürfte der Förderung des Schultheaters wieder einen kräftigen Anstoss gegeben haben.

Dr. Aug. Bischof.